

Donna Leon
*Wie durch
ein dunkles Glas*
*Commissario Brunettis
fünfzehnter Fall*
Roman
*Aus dem Amerikanischen von
Christa E. Seibicke*

Diogenes

Titel des Originals:
›Through a Glass, Darkly‹
Das Motto aus: Mozart, *Don Giovanni*,
in der Übersetzung von Hermann Levi,
Theodor Ackermann Verlag, München 1910
Die göttliche Komödie, Teil 1 *Die Hölle*
von Dante Alighieri in der Übersetzung von Philaletes,
Diogenes Verlag, Zürich 1991
Umschlagfoto von Thomas Grand
(Ausschnitt)

Für Cecilia Bartoli

All rights reserved
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2007
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
2000/07/52/1
ISBN 978 3 257 06573 2

*Da qual tremore insolito
Sento assalir gli spiriti!
Dond'escono quei vortici
Di foco pien d'orror?*

*Welch' ungewohntes Angstgefühl
Fesselt und lähmt die Sinne mir,
Gewittersturm umbrauset mich
Und wilden Feuers Glut.*

DON GIOVANNI

Die metallene Schiebetür zu dem ersten großen Backsteingebäude stand gerade so weit offen, daß eine einzelne Person rein- oder rausschlüpfen konnte. Den eintretenden Brunetti umfing eine Dunkelheit, an die seine Augen sich erst gewöhnen mußten; dann aber starrte er wie gebannt ans andere Ende der schummrigen Halle, fühlte er sich doch unversehens in ein Gemälde von Caravaggio versetzt. Vor dem offenen Schlund eines runden Brennofens verharrten, vom spärlichen Tageslicht, das durch die Dachlücken hereinsickerte, und dem flackernden Feuerschein schemenhaft beleuchtet, sechs Männer in malerischer Pose. Im nächsten Moment regten sie sich, und das Bild zerfiel in jenen ausgeklügelten Bewegungsablauf, der Brunetti von Kind auf im Gedächtnis geblieben war.

Zwei wuchtige Öfen standen an der rechten Wand, doch der *forno di lavoro* thronte frei inmitten der Halle. Zur Zeit waren offenbar bloß zwei Teams im Einsatz; jedenfalls sah Brunetti nur zwei *maestri*, die jeder einen Klumpen geschmolzenes Glas an der Spitze ihrer *canne* kreisen ließen. Einer schien an einer Schale zu arbeiten, denn während er die Stange drehte und wendete, formte sich aus dem zäh-

flüssigen Klumpen mit Hilfe der Zentrifugalkraft allmählich eine Art Suppenteller, der bald flach wie eine Pizza wurde. Im Geiste fühlte Brunetti sich zurückversetzt in die *fornace*, in der vor Jahrzehnten sein Vater gearbeitet hatte – nicht als Meister natürlich, sondern als einfacher Gehilfe. Und während er dem *maestro* hier bei der Arbeit zusah, wurde der vor Brunettis Augen zum einstigen Glasmeister des Vaters, ja, stand alsbald für alle *maestri*, die sich seit über tausend Jahren in der Glasbläserkunst übten. Und wirklich hätte er, bis auf seine Jeans und die Nikes, jeder beliebigen Epoche seit der Entstehung dieses Handwerks angehören können.

An sich war Brunetti kein großer Ballettfreund, aber in den rhythmischen Bewegungen dieser Männer offenbarte sich ihm eine Schönheit, wie andere sie an einer gelungenen Choreographie bewundern. Den Glasmacherstab emsig weiterdrehend, tänzelte der *maestro* hinüber zum Schmelzofen, und als er sich mit der linken Seite zum Feuer wandte, sah Brunetti den dicken Handschuh und den wattierten Ärmel, die er zum Schutz gegen die mörderische Hitze trug. Blitzschnell fuhr die *canna* in die Glut, wobei das Werkstück an ihrer Spitze nicht mehr als einen Zentimeter an dem massiven Türtrand vorbeischwebte.

Brunetti trat näher, reckte sich und spähte über den *maestro* hinweg in die Flammen, aus denen ihm das Inferno seiner Schulzeit entgegenloderte, jener Höllenschlund, mit dem die Barmherzigen Schwestern ihm und der ganzen Klasse gedroht hatten: daß er sie zur Strafe für jedes Vergehen, und sei es noch so gering, verschlingen würde. Weiß, gelb und rot glühte das Feuer, und mittendrin sah Brunetti

die kreisende Schale sich verfärben, wachsen, Gestalt annehmen.

Sobald der *maestro* sie, abermals nur um Haaresbreite an der Tür vorbei, aus dem Ofen gezogen hatte, balancierte er damit zu seiner Werkbank, griff blind nach einer überdimensionierten Pinzette, preßte, wiederum ohne hinzusehen, die Spitze einer Greifbacke gegen die Schale und schnitt unter nimmermüdem Drehen, Drehen, Drehen eine Rille in die Oberfläche. Ein Scheibchen des zähflüssigen Glases schälte sich vom Werkstück ab und segelte zu Boden.

Auf ein für Brunetti unsichtbares Zeichen hin eilte der *servente* herbei und trug die *canna* zum Brennofen, während der *maestro* unter seinen Stuhl langte, eine Flasche hervorholte und sich einen langen Schluck genehmigte. Kaum hatte er die Flasche abgesetzt, da war der *servente* wieder zur Stelle und übergab ihm die *canna* mit der frisch erhitzten Schale. Das Zusammenspiel der beiden war so geschmeidig wie das flüssige Glas, das sie bearbeiteten.

Brunetti hörte seinen Namen rufen, und als er sich umwandte, stand Assunta in der Tür. Erst jetzt merkte er, daß ihm das Hemd am Leib klebte und sein Gesicht von Schweißperlen bedeckt war. Er hätte nicht zu sagen gewußt, wie lange er schon dort gestanden und sich von der Schönheit dieser Handwerkerszene hatte verzaubern lassen.

Als er auf Assunta zuing, spürte Brunetti einen plötzlichen Luftzug über seinen schweißnassen Rücken streichen, und ihn fröstelte. »Ich wurde aufgehalten«, sagte er, ohne sich näher zu erklären. »Und auf der Suche nach dir bin ich auf gut Glück hier gelandet.«

Sie winkte lächelnd ab. »Schon gut. Ich war unten am Bootsanleger. Heute ist der Tag, an dem die Säuren und der Schlamm abgeholt werden; da bin ich immer gern dabei, um sicherzustellen, daß richtig abgewogen und berechnet wird.«

Seine Verwirrung war Brunetti wohl anzusehen – zu Zeiten seines Vaters hatte er von derlei nie gehört –, denn Assunta erklärte: »Der Gesetzgeber hat klar geregelt, welche Substanzen wir benutzen dürfen und was danach damit zu geschehen hat. Das ist auch gut so.« Ihr Lächeln wurde weicher, als sie hinzufügte: »Wenn ich so was sage, höre ich mich sicher an wie Marco, aber in diesen Dingen hat er völlig recht.«

»Was für Säuren?« fragte Brunetti.

»Salpeter und Fluorid.« Assunta sah Brunetti an, daß er sich immer noch nicht auskannte, und daher fuhr sie fort. »Wenn wir Glasperlen herstellen, bohren wir für das Loch zum Auffädeln mitten hindurch einen Kupferdraht, der hinterher in Salpetersäure aufgelöst wird. Das Säurebad müssen wir von Zeit zu Zeit auswechseln. Das gleiche gilt für Flußsäure. Die brauchen wir, um die Oberflächen größerer Objekte zu glätten. Mit ›das gleiche‹ meine ich, daß wir in beiden Fällen für die Entsorgung zahlen müssen.«

»Du hast auch noch Schlamm erwähnt?« fragte Brunetti.

»Ja, die Rückstände vom Schleifen, bei der Feinpolitur«, erklärte sie. »Möchtest du's sehen?«

»Mein Vater hat einmal in einer Glasbläserei gearbeitet, aber das ist viele Jahre her.« Brunetti sagte es, um nicht völlig ahnungslos zu erscheinen. »Seither hat sich vermutlich eine Menge geändert.«

»Weniger, als man glauben möchte.« Assunta trat an ihm vorbei und winkte den Männern zu, die sich in ihren eingespielten Hantierungen vor den Öfen nicht stören ließen. »Das ist einer der Gründe, warum ich diesen Beruf so liebe«, sagte sie, nun wieder lebhafter. »Bis jetzt hat noch niemand eine Herstellungsmethode gefunden, die besser wäre als die, welche wir seit Jahrhunderten praktizieren.«

Sie neigte sich zu Brunetti hinüber und legte ihm die Hand auf den Arm, um sich seiner vollen Aufmerksamkeit zu vergewissern. »Siehst du, was er da macht?« fragte sie und deutete auf den zweiten *maestro*, der gerade vom Schmelzofen kam und sich breitbeinig hinter einen kleinen, am Boden platzierten Holzeimer stellte. Nun blies er aus Leibeskräften ins Mundstück seiner *canna*, bis der Glasklumpen an deren Spitze sich aufblähte. Mit der Anmut eines Tambourmajors schwenkte er die glühende Masse so lange hin und her, bis sie genau über dem Eimer landete, in den er sie mit vorsichtigen Senk- und Drehbewegungen einpaßte. Worauf er wiederholt so kräftig ins Mundstück blies, daß jedesmal ein Funkenkranz aus dem Eimer emporstieg.

Als der *maestro* die Stange wieder herauszog, hatte der unförmige Glasklumpen sich zu einem makellosen Zylinder gewandelt, in dem bereits die flachbödige Vase zu erkennen war, die daraus werden sollte. »Rohstoffe, Werkzeuge, Verfahren – alles noch genauso wie vor Hunderten von Jahren«, kommentierte Assunta.

Brunetti wandte ihr den Blick zu und fand sein Lächeln in ihren Augen gespiegelt. »So eine dauerhafte Tradition ist etwas Wunderbares, nicht?« Er war nicht ganz sicher, ob er

das rechte Wort getroffen hatte, aber sie nickte, hatte ihn also offenbar verstanden.

»Abgesehen davon, daß wir die Brenner inzwischen mit Gas befeuern, hat sich nichts verändert.«

»Bis auf diese Bestimmungen, die Marco befürwortet?« forschte Brunetti.

Assuntas Gesichtsausdruck wechselte, und sie wurde ernst. »Soll das ein Scherz sein?«

Er hatte sie gewiß nicht kränken wollen. »Nein, durchaus nicht«, beteuerte er hastig. »Das mußt du mir glauben. Ich weiß nicht, an welche Bestimmungen du gerade denkst, aber die Auflagen zum Umweltschutz, für die dein Mann sich ja wohl in erster Linie einsetzt, waren bestimmt dringend nötig, wenn nicht gar überfällig.«

»Marco sagt, es ist zu wenig, was man erreicht hat, und es kam zu spät«, versetzte sie mit leiser Stimme.

Dies war nicht der geeignete Ort für ein solches Gespräch, und um die Atmosphäre, die sie mit ihren letzten Worten heraufbeschworen hatte, etwas aufzulockern, rückte Brunetti ein Stück weit von ihr ab, näher zu den Handwerkern hin. »Wie viele Leute beschäftigt ihr hier?« fragte er.

Anscheinend froh über den Themenwechsel, begann Assunta die Belegschaft an den Fingern abzuzählen. »Zwei *piazze* aus jeweils Meister, Gehilfe und Lehrling, das macht sechs; dazu kommen drei Mann in der Schleifwerkstatt, plus die beiden unten am Anlegeplatz, die für Verpackung und Auslieferung zuständig sind, macht elf; ach ja, und dann noch *l'uomo di notte*: also insgesamt zwölf, glaube ich.«

Er sah zu, wie sie noch einmal mit den Fingern addierte.
»Ja, zwölf. Und mein Vater und ich.«

»Euer *uomo di notte*, das ist doch Tassini, nicht wahr?«

»Du hast mit ihm gesprochen?«

»Ja, und er meinte, dein Mann ist nicht in Gefahr, es sei denn, er käme hierher, in die *fornace*.« Als Brunetti ihren ängstlichen Blick auffing, fügte er hinzu: »Aber er kommt doch nie in den Betrieb, oder?«

»Nein, inzwischen nicht mehr«, bestätigte Assunta, und es klang enttäuscht. Was Brunetti gut verstehen konnte. Er hatte ja mitbekommen, wie sehr sie an ihrem Mann, aber auch an ihrer Arbeit hing. Eine unüberwindliche Kluft zwischen beiden – ganz gleich, ob selbst gewählt oder von außen verfügt – mußte für sie schmerzlich sein.

»Kam er denn früher?« fragte Brunetti.

»Vor unserer Heirat schon, ja. Er ist schließlich Ingenieur; da interessieren ihn natürlich Vorgänge wie das Mischen der Rohstoffe, die Herstellung und Verarbeitung von Glas nebst dem ganzen Drum und Dran.« Wie um sich der eigenen Begeisterung für die handwerkliche Tradition zu vergewissern, spähte sie zu den Männern hinüber, die sich durch die Unterhaltung der beiden nicht im geringsten aus ihrem Rhythmus bringen ließen: Der erste *maestro* arbeitete bereits an einem neuen Werkstück, das allem Anschein nach eine Vase werden sollte und auf dessen Rand sein *servente* gerade ein tropfenförmiges rotes Glasklumpchen setzte. Die Zange des *maestro* verband die Spitze dieses Tropfens mit dem Vasenhals, zog ihn dann wie einen Kaugummi in die Länge, bis hinunter zum Bauch des Gefäßes, wo behutsam das andere Ende befestigt wurde. Ein rascher

Schnitt, die Konturen geglättet, und fertig war der erste Henkel.

»Bei denen sieht das so leicht aus«, sagte Brunetti hörbar staunend.

»Ist es für sie wohl auch. Gianni ist schließlich schon sein Leben lang dabei. Manche Stücke könnte er inzwischen wohl im Schlaf modellieren.«

»Wird es dir eigentlich auch mal über?« fragte Brunetti.

Sie wandte sich um, versuchte ihm am Gesicht abzulesen, wie ernst die Frage gemeint war. Offenbar kam sie zu dem Schluß, er spaße nicht, denn sie antwortete gewissenhaft: »Der kreative Teil nicht. Nein. Nie. Aber den Papierkrieg, wenn ich so sagen darf, ja, den habe ich satt, sogar gründlich! All diese nicht enden wollenden Bestimmungen, Finanzrichtlinien und Verordnungen.«

»Welche Bestimmungen meinst du?« Brunetti war gespannt, ob sie abermals die Ökogesetze anführen würde, für die ihr Mann sich so stark machte.

»Diejenigen, die mir vorschreiben, wie viele Kopien von jeder Quittung ich machen und wem ich sie zustellen muß; und die bezüglich der Formulare, die für jedes Kilo Rohstoffe, das wir beziehen, auszufüllen sind.« Sie zuckte mit den Schultern. »Ganz zu schweigen von dem leidigen Steuerkrepel.«

Hätte er sie besser gekannt, wäre Brunetti versucht gewesen zu entgegnen, daß es ihr da doch sicher gelänge, einiges zu umgehen. Aber ihre Freundschaft war noch nicht soweit gediehen, als daß sie das Finanzamt offen zum gemeinsamen Feind erklärt hätten, und darum begnügte er sich mit dem Satz: »Ich hoffe, du findest jemanden, der dir

den Papierkram abnimmt, damit du dich auf das konzentrieren kannst, was dir am Herzen liegt.«

»Ja«, versetzte sie zerstreut, »das wäre schön.« Dann schüttelte sie ab, was immer seine Worte in ihr ausgelöst hatten, und fragte: »Möchtest du auch noch das übrige sehen?«

»Ja«, gestand er lächelnd. »Ich bin gespannt, was sich seit meiner Kindheit alles verändert hat.«

»Wie alt warst du denn damals, bei deinen ersten Ausflügen nach Murano?«

Es dauerte eine Weile, bis Brunetti im Geiste die Jobs durchgegangen war, an denen sein Vater sich in den letzten Jahren seines Lebens versucht hatte. »Ich muß ungefähr zwölf gewesen sein.«

Assunta lachte. »Also genau im richtigen Alter für einen *garzon*.«

Brunetti stimmte in ihr Gelächter ein. »Genau das wäre damals mein Traum gewesen. Und später, malte ich mir aus, würde ich *maestro* werden und die schönsten Glaskreationen entwerfen.«

»Aber?« fragte Assunta, schon zum Ausgang gewandt.

Obwohl sie ihn nicht sehen konnte, zuckte Brunetti mit den Achseln. »Aber es kam eben anders.«

Etwas in seinem Ton ließ sie offenbar aufhorchen, denn sie blieb stehen und drehte sich nach ihm um. »Bereust du es?«

Brunetti schüttelte den Kopf. »So denke ich nicht«, sagte er. »Außerdem gefällt mir mein Leben, wie es ist.«

Assunta lächelte zurück und meinte: »Wie wohltuend, jemanden das sagen zu hören.« Damit ging sie ihm voraus

über den Hof und trat gleich rechts durchs Tor in die nächste Werkstätte, die *molatura*. Drinnen nahm ein niedriger Holztrog, über dem mehrere Hähne montiert waren, eine ganze Längswand ein. Davor standen zwei junge Männer in Gummischürzen, der eine mit einer Karaffe, der andere mit einer Vase ganz ähnlich der, welche der *maestro* nebenan gerade modelliert hatte.